

PFARREI *forum*



© iStock.com/bojanstory

Aufräumen fürs neue Jahr?

«Mehr Ordnung und Struktur», nehmen sich viele fürs neue Jahr vor. Pfarrer Erich Guntli aus Buchs SG ist überzeugt: Im Chaos steckt grosses Potenzial. Unser Schwerpunkt gibt Tipps, wie Sie Ordnung ins neue Jahr bringen – und die Unordnung als Chance nutzen. → **Seiten 2 – 5**



Stephan Sigg,
leitender
Redaktor

Editorial

Die japanische Aufräumexpertin Marie Kondo hat einen regelrechten «Aufräum-Hype» ausgelöst. Millionen Menschen weltweit lassen sich online von ihr zeigen, wie man Ordnung in sein Leben bringt. Offensichtlich besteht gerade in chaotischen, unplanbaren Zeiten die Sehnsucht, wenigstens in den heimischen vier Wänden alles durch konsequente Ordnung im Griff zu haben. Chaos, so scheint es, ist etwas Negatives, das es um jeden Preis auszumerzen gilt. Höchste Zeit für eine Rettung der Unordnung!

Der Begriff Chaos kommt aus dem Griechischen und heisst so viel wie leerer Raum, gleichzeitig bezeichnet er den Urzustand der Welt. Auch nach jüdischer und christlicher Vorstellung war zuerst das Chaos oder «tohu wa-bohu», wie der Urzustand im biblischen Schöpfungsbericht bezeichnet wird. Übersetzt wird der hebräische Begriff mit «wüst und leer», heute verstehen wir unter Tohuwabohu ein heilloses Durcheinander. Aus dem Chaos schuf Gott die Welt. Viele Künstlerinnen und Künstler wissen aus eigener Erfahrung: Oft entsteht mitten im wildesten Durcheinander etwas Neues. Ganz unterschiedliche Ideen kommen zusammen oder eine ungeordnete Menschenmenge findet bei einem gemeinsamen «Brainstorming» die Idee. Das Chaos lässt sich nicht aus der Welt schaffen. Aber wir können lernen, im Wirrwarr und Durcheinander neue Kombinationen, neue Möglichkeiten zu entdecken. Der Schöpfungsbericht vermittelt, dass Gott Ordnung in das Chaos gebracht hat. Das ist auch eine Zusage: Das Chaos – egal ob in unserer Schublade oder auf der Welt – kann uns nichts anhaben, wir dürfen darauf vertrauen, dass uns der Heilige Geist hilft, es zu bewältigen und daraus neue Wege zu entwickeln. Wir dürfen uns mutig darauf einlassen und müssen keine Sklavinnen und Sklaven von irgendwelchen Ordnungssystemen sein. Das Chaos in unserem Leben als kreatives Potenzial sehen – ist das nicht ein guter Vorsatz für das neue Jahr?

(Kreativ) Ordnung ins neue Jahr bringen

Ein Selbstversuch

Unser Auto sollte ich für den Service anmelden. Was wollte ich doch gleich nochmal meiner Schwiegermutter zum Geburtstag schenken? Wie hiess die Autorin, von der mir Stephan vorgeschwärmt hat? «Geschwister» – das wäre vielleicht ein Schwerpunktthema für das Pfarreforum. Passen Silvio seine Hallenschuhe noch? Wie ging das schöne Zitat, das ich kürzlich in der Zeitung gelesen habe?

Die Bettwäsche der Jungs hätte es auch mal wieder nötig. Bin ich eigentlich dran, den nächsten Frauenabend zu organisieren? Ein neuer Post in meinem Insta-Profil wäre kein Fehler. Hätte ich die Blumenzwiebeln nicht schon längst im Hochbeet einbuddeln sollen? Ach, und Frau Solenthaler muss ich dringend daran erinnern, dass sie mir bitte den Text bis morgen Mittag gegenliest. Habe ich ihr Portraitbild in der Dropbox gespeichert? Kommt nicht schon bald die neue Staffel meiner Lieblingsserie auf Netflix? Puh, der Kühlschrank würde auch mal wieder eine Generalreinigung vertragen. Haben wir noch Brot fürs Frühstück? – Stopp!

Ich will dieses Jahr nicht mehr in regelmässigen Abständen nachts wach liegen und imaginäre

To-do-Listen kreieren. Es muss dringend Ordnung in mein Gedankenchaos einkehren. Nur wie? Das «Super-Buch» verspricht, mein Mental-Load-Karussell zum Stillstand zu bringen. Das Super-Buch ist nichts anderes als ein Notizheft, indem ich alle Pendenzen, Inspirationen, Geschenkideen, Ausflugstipps oder Buchempfehlungen an einem physischen Ort sammle, anstatt gefühlte 31 Apps und 128 Post-it's als Gedankenstütze zu benutzen. Eine Agenda eigentlich. Nur, dass ich sie nicht fertig vorgedruckt kaufe, sondern nach meinen eigenen Bedürfnissen gestalten soll.

Eigene Struktur erarbeiten

Was ziemlich zeitaufwändig klingt, setzt keine Van Gogh-Künste voraus, versichert mir Irene



Im Notizbuch, das einen durch das ganze Jahr begleitet, werden alle Ideen, Pläne und Erlebnisse festgehalten.

Bilder: © Rosalie Manser

Lehmann-Fäh. Die Uznacherin ist Erwachsenenbildnerin und zeigt zusammen mit ihrer Geschäftspartnerin von schoenerschulen.ch in Kursen auf, wie man Struktur in Gedanken und Geistesblitze bringt. «Das Super-Buch ist eine praxistaugliche Schnellversion des Bullet-Journal», erklärt Irene Lehmann während eines Online-Workshops. Sie nennt das Super-Buch auch externes Hirn. Hier wird gesammelt, was ich sonst in regelmässigen Abständen vergesse oder mich schlaflos im Bett hin und her wälzen lässt. Die Kursleiterin erklärt in einem ersten Schritt die Struktur des Buches, das ich vorgängig zugeschickt bekam. «Ich empfehle, mit Titeln, Daten, Abkürzungen, Farben und Symbolen zu arbeiten. Überlege dir, wie viele Seiten du in etwa für deine privaten und beruflichen Pendenzen sowie für deine übrigen Rubriken brauchst. Du kannst auch Haftnotizen einkleben und wenn alles darauf erledigt ist, das Zettelchen auswechseln.» Klingt plausibel und praktikabel. Endlich habe ich mal all meine Ideen, Ziele und To-do's an einem Ort vereint.



kann. Inständig hoffe ich, dass ich künftig nachts nicht mehr wie Sarah Jessica Parker im Film «Working Mom» fieberhaft überlege, ob ich den Anmeldeschluss für meinen Kurs verpasst und die Doodle-Umfrage ausgefüllt habe. Ein Blick in mein Super-Buch – das man wenn immer möglich bei sich haben sollte – genügt und meine Gedanken entspannen sich.

Rosalie Manser

Bullet-Journal, Super-Buch und «Bible Art Journaling»

Das Bullet-Journal ist ein individuelles Notizbuch, das einen durch den privaten und beruflichen Alltag begleitet. Es soll helfen, Struktur in die Gedanken, Aufgaben usw. zu bringen. Für viele ist es zusätzlich auch eine Art Tagebuch, da man so den Alltag und vor allem gerade auch positive Gedanken das ganze Jahr über festhalten und am Ende des Jahres zurückblicken und dankbar für das Erlebte sein kann. Eine einfachere Version des Bullet-Journals ist das «Super-Buch» (siehe S. 2).

Die Bullet-Journal-Technik wird inzwischen auch für die Bibel-Lektüre genutzt: Mit dem «Bible Art Journaling» werden Eindrücke, Fragen usw., die einem bei der Bibel-Lektüre durch den Kopf gehen, kreativ in einem Notizbuch festgehalten. So kann es einen unterstützen, sich noch viel bewusster mit biblischen Texten zu beschäftigen. Auch hier kann man dann am Ende des Jahres zurückblicken: Was habe ich in diesem Jahr gelesen? Welche Texte haben mich am meisten beeindruckt? Welche haben mich geprägt? (ssi)

«Ich will dieses Jahr nicht mehr in regelmässigen Abständen nachts wach liegen und imaginäre To-do-Listen kreieren. Es muss dringend Ordnung in mein Gedankenchaos einkehren. Nur wie?»

Glücksmomente

Bereits beim Gestalten der ersten Seiten merke ich, wie sich Erleichterung in mir breit macht. Mit diesem Büchlein sehe ich Licht am Horizont. Endlich kann ich meinen Kopf entlasten. Ich halte meine Ziele fest und überlege mir intensiv, was ich in diesem Jahr, in diesem Monat, in dieser Woche, erledigen will und muss. Zwischen den Super-Buchdeckeln sollen aber nicht nur Pflichten aufgeführt werden, sondern ich lasse genügend Platz für Dinge, die mir gut tun. Bei mir heisst dieses Kapitel «fö s'Gmüet». Dort werde ich notieren, wen ich wieder mal treffen möchte, welches Konzert ich besuchen will, Podcasts, die zu hören lohnenswert sein sollen oder welche Bike-Routen ich nächsten Frühling erkunden werde. Ich freue mich jetzt schon auf die Glückshormon-Kicks, die mich durchströmen, wann immer ich ein Häkchen in eine Box setzen oder ein Post-it auswechseln





Für Pfarrer Erich Guntli besteht das Chaos aus Unmengen von Material, das man gestalten und aus dem man Neues schaffen kann.

«Wir vertrauen zu sehr darauf, immer alles ordnen zu können»

Ordnung bedeutet nicht unbedingt, dass alles besser funktioniert. Der Buchser Pfarrer Erich Guntli spricht über die Energie, die im Chaos liegt und darüber, was Aufräumen mit Älterwerden zu tun hat.

Bücherregale voller Lexika und theologischer Fachliteratur, Kreuze und religiöse Bilder an den Wänden, ein übervoller Aschenbecher und zwei grosse Holztische, auf denen sich Papier stapelt: Wer das Arbeitszimmer von Erich Guntli betritt, der schaut erst einmal. Und je länger er schaut, desto mehr entdeckt er im Zimmer des Buchser Pfarrers. Weihrauchfässchen etwa oder eine Pinnwand mit Zeitplänen.

Unmengen von Material

«Mein Arbeitszimmer ist wie die Zelle eines Mönchs. Hier drin geschieht alles», sagt Erich Guntli. An seinem Schreibtisch hinter schiefen Blätterstapeln schreibt er seine Predigten, Beiträge für theologische Zeitschriften oder seine Texte für die Bärenatze-Kolumne im Pfarreforum. An seinem Tisch nimmt er auch die Anrufe des Spitals entgegen. Erscheint die Nummer auf dem Bildschirm des Telefons, weiss er,

dass sich eine alte oder kranke Person eine letzte Begegnung mit ihm als Pfarrer wünscht.

Wenn all das an einem Ort geschieht, wie schafft man dann Ordnung? Wie behält man den Überblick? Und wo verstecken sich die Ideen? «Ich muss nur wissen, was sich unter welchem Stapel befinden könnte. So finde ich früher oder später, was ich brauche», sagt der 67-Jährige. «Und oft entstehen Ideen zu einem bestimmten Thema, während ich eigentlich etwas ganz anderes suche.» Als ihm etwa das Buch «Kick die Kirche aus dem Koma» in die Hände fiel, inspirierte ihn dieses dazu, in seiner aktuellsten Bärenatze über das eigene Älterwerden nachzudenken.

Älterwerden und Aufräumen: Auch das gehört laut Erich Guntli zusammen. «Spätestens wenn ich in einigen Jahren beim Bischof meine Demission einreichen muss, soll das hier alles ja aufgeräumt werden. Da frage ich mich manchmal schon, ob ich nicht besser jetzt schon damit anfangen», sagt er. Aber so ein piekfeiner Schreibtisch, das sei einfach nichts für ihn. Denn Chaos bestehe ja immer aus Un-

mengen von Material, das man gestalten und aus dem man Neues schaffen könne. Das gelte nicht nur fürs Schreiben.

Kommt Erich Guntli einmal mit Worten nicht weiter oder weiss er nicht, wie er etwas ausdrücken soll, dann greift er zu Pinsel und Acrylfarben. Seine zahlreichen Bilder hängen überall in seinem Haus. Den Tod seiner Eltern vor einigen Jahren hat er unter anderem auf diese Weise verarbeitet. Andere seiner Bilder thematisieren biblische Ereignisse und Psalmen.

Vom Orgelspielen zur Theologie

Die Liebe zur Kunst hat er von seiner Familie mütterlicherseits geerbt. Sein Onkel war der bekannte Innerrhoder Künstler Adalbert Fässler. Wenn Erich Guntli ihn als Bub besuchte, schaute er ihm oft über die Schultern und begann bald selbst zu malen. Dass er hingegen eines Tages Pfarrer werden würde, darauf wies zunächst nichts hin. «Nach drei Jahren Internat im St. Antonius in Appenzell war mein Bedarf nach Religion erst einmal gesättigt und ich wurde Lehrer», sagt er. Während seiner Freizeit übte er in der St. Josefs-Kirche in Heiligkreuz/



«Mein Arbeitszimmer ist wie die Zelle eines Mönchs. Hier drin geschieht alles.» Erich Guntli vor seinem Schreibtisch.

Mels allerdings Orgelspielen und lernte den dortigen Pfarrer Stephan Hässig sel. kennen. Es folgten viele Gespräche über Gott und die Welt, ein vierjähriger Theologiekurs für Laien sowie ein anschliessendes Vollstudium in Chur und in Rom. Seit 33 Jahren ist er nun in Buchs-Grabs, erst als Vikar, seit 1997 als Pfarrer.

«Sachen müssen wachsen. Sie können nicht einfach immer geordnet verlaufen», sagt Erich Guntli. Vielleicht sei Ordnungszwang auch eine

Erscheinung der heutigen Welt. «Wir vertrauen zu sehr darauf, dass wir immer alles ordnen können und in den Griff bekommen. Selbst für das Sterben haben wir spezielle Orte geschaffen und es aus der Mitte der Gesellschaft ausgegliedert.» Aber nicht alles sei vorhersehbar.

Chaos und Ordnung

Nicht vorhersehbar war auch die gutgemeinte Aktion einer Haushaltshilfe von Erich Guntli vor einigen Jahren gewesen. Die Anekdote fällt

ihm ganz zum Schluss des Gesprächs ein. «Als ich einmal nach einer Reise nach Hause zurückkam, hatte meine Haushaltshilfe alle meine Bücher nach Farben und Grösse eingeordnet. Ich bekam beinahe einen Schreckkrampf» sagt er. Noch Wochen danach war er damit beschäftigt, seine Bücher wieder nach Fachgebieten zu sortieren und so Ordnung ins Chaos oder Chaos in die Ordnung zu bringen.

Nina Rudnicki

Auto-Scooter, Lotto und das «Dschungelcamp»

«Ist alles in Ordnung, nur weil es ordentlich aussieht – und ist das Chaos wirklich immer nur chaotisch?», fragt Andrea Schwarz.

Die erfolgreiche deutsche Autorin von zahlreichen spirituellen Büchern hat beobachtet, dass der Mensch gerne sein Leben in Schubladen hineinpackt und alles, was nicht hineinpasst, aussortiert. Die Taktik, das Durcheinander hinter schön aussehenden Fassaden zu verstecken, werde oft zum Stolperstein. Manchmal werde man «in den unpassendsten Momenten, davon eingeholt», schreibt sie in ihrem Buch «Von Chaos, Ordnung und dem wahren Leben».

Chaos einbauen

«Ein -zu viel- an Ordnung kann auch Angst machen – was passiert, wenn ich nicht der Ordnung entspreche? Wenn die Ordnung mir das versagt, mir das abspricht, was ich eigentlich

tun will? Die Ordnung hält und sichert mich, aber nimmt mir zugleich manchmal auch meine Freiheit.»

Andrea Schwarz zeigt in ihrem Buch auf, dass ein klar strukturierter, bis ins kleinste Detail geordneter Alltag langfristig langweilig empfunden werden und deshalb manchmal sogar selbstzerstörerische Züge bekommen kann. Sie denkt an Menschen, die das Schicksal herausfordern, um endlich wieder so etwas wie Leben zu spüren. Laut Schwarz suchen gerade auch deshalb viele den «Kitzel des Lottospiels». Man erlebt es als bereichernd, wenn für einmal «die Ordnung der Normalität ausser Kraft gesetzt wird». Auch Auto-Scooter fahren mache nur wegen des Chaos' auf der Fahrbahn Spass. Für manche reicht es auch schon, TV-Sendungen wie das «Dschungelcamp» anzusehen – als Zuschauer könne man ganz be-

quem und ungefährlich ein bisschen Chaos in den Alltag einbauen.

Wir brauchen die Ordnung und wir brauchen das Chaos. Andrea Schwarz macht in ihrem Buch Mut, sich auf die Spannung zwischen diesen Polen einzulassen. Diese Spannung halte uns lebendig und macht Veränderung möglich. (ssi)

Andrea Schwarz:
«Von Chaos, Ordnung und dem wahren Leben», Patmos-Verlag, 184 Seiten



Ohne Alkohol durch den Januar

Das Blaue Kreuz holt den Dry January, den alkoholfreien Januar, in die Schweiz

Wer auf Facebook, Instagram oder Twitter unterwegs ist, ist in den letzten Jahren im Januar bestimmt schon mal über Dry January-Postings gestolpert. Jetzt will das Blaue Kreuz, die evangelische Suchtberatungsstelle, die hippe Verzichtssaktion in der Schweiz populär machen.

Hinter uns liegen Feiertage mit zahlreichen Festessen, Flaschen Wein und Prosecco. In der Zeit dazwischen verkriechen wir uns auf dem Sofa und erholen uns vom Stress am Jahresende. Meist kommt da pünktlich zum Jahresbeginn das Bedürfnis auf, den Körper zu entgiften, weniger zu essen oder eine Zeit lang keinen Alkohol zu trinken. Warum also nicht einmal etwas Neues ausprobieren und einen Monat lang konsequent auf Alkoholisches verzichten?

Aus Grossbritannien

Das schlägt auch die aktuelle Kampagne des Blauen Kreuzes Schweiz vor. Pünktlich zum Jahresanfang lanciert die Fachorganisation für Alkohol- und Suchtfragen gemeinsam mit weiteren Partnern den Dry January. Seine Wurzeln hat der Dry January in Grossbritannien und ist in-

zwischen eine weltweite Bewegung von Menschen, die im Januar auf Alkohol verzichten wollen. Gemäss dem Blauen Kreuz nehmen in Grossbritannien seit der Lancierung 2013 mittlerweile über vier Millionen Menschen an der Aktion teil. Diese Resonanz scheint auch das Blaue Kreuz Schweiz beeindruckt zu haben.



Bild: pixabay.com / StockSnap

Andere motivieren

Wo, wenn nicht gerade auf Social Media, gibt es ein grosses Potenzial, um sich gegenseitig bei einer Verzicht-Aktion zu unterstützen und zu motivieren? Das Blaue Kreuz versucht seit vielen Jahren, mit regelmässigen Kampagnen für ein Leben mit weniger oder ohne Alkohol zu motivieren. Eines der bekanntesten Projekte: Die Blue-Cocktail-Bar, die in den letzten Jahren auch bei vielen Anlässen in der kirchlichen Jugendarbeit zum Einsatz kam. Verglichen damit kommt Dry January hipper daher. Für Dry January finden sich in den sozialen Netzwerken zahlreiche Apps, Portale und Kanäle, die die Mitwirkenden unterstützen.

Besser schlafen

Dry January, so die Kampagnen-Website, hinterlässt Spuren: Mehr als die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hätten angegeben, ohne Alkohol besser geschlafen, sich gesünder gefühlt und unnötige Kilos verloren zu haben. Das klingt vielversprechend und ist auch hierzulande einen Versuch wert. Und falls der Vorsatz doch nicht gelingt? Kein Problem! Schon am 17. Februar beginnt die Fastenzeit ...

Nina Rudnicki / Stephan Sigg

In der Westschweiz gegründet

Die evangelische Organisation Blaues Kreuz St.Gallen-Appenzell lanciert die Aktion Dry January in der Ostschweiz. Die Arbeit des Blauen Kreuzes wird finanziert durch Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen SG und AI, Beiträge von Kantonalkirchen, von Kirchengemeinden sowie Spenden. Das Blaue Kreuz wurde 1877 vom Westschweizer Pfarrer Lucien Rochat gegründet. Geprägt hatten ihn Begegnungen mit ehemals Alkoholkranken in England. Die Blaukreuz-Arbeit wuchs schnell, zuerst in der West-, dann in der Deutschschweiz, in Frankreich und Deutschland.

Heute gibt es die Blaukreuzarbeit in über 50 Ländern der Erde. Grundlage ist der christliche Glaube, den die Organisation als «eine Kraftquelle auf dem Weg aus der Sucht» versteht.

Tipps & Tools für Dry January

– **Smartphone-App «Try Dry»:** Mit der App «Try Dry» lassen sich Erfolge festhalten. Unter dem Hashtag #dryjanuarych finden Sie zahlreiche Sprüche wie etwa «Hausgemachte Limonade hilft auch durch miese Tage» oder «Mit heisser Schokolade läufst du länger gerade». Manchmal sind es vielleicht gerade die platten Sprüche, die einen zum Schmunzeln bringen und dazu bringen, doch noch etwas länger durchzuhalten.

– **Persönliche Liste anfertigen:** Machen Sie sich Ihre persönliche Motivation für einen Dry January immer wieder bewusst und erinnern Sie sich täglich daran. Sie möchten mit mehr Energie ins neue Jahr starten? Sie möchten das eigene Trinkverhalten überdenken? Oder wollen Sie herausfinden, ob Sie ohne Alkohol besser schlafen? Halten Sie Ihre persönlichen Gründe auf einer Liste fest

und befestigen Sie diese beispielsweise an ihrem Badezimmerspiegel.

– Neue Getränke ausprobieren

Die Liste der alkoholfreien Getränke ist gross, erhält aber oftmals viel zu wenig Beachtung. Der Dry January ist daher die Chance, einmal etwas anderes als Cola oder Wasser zu trinken. Lassen Sie sich inspirieren und werden Sie kreativ: Mixen Sie einen hausgemachten Eistee oder einen Mocktail, gönnen Sie sich eine spezielle Kaffeesorte oder probieren Sie eine Limonade, die Ihnen bis anhin zu exotisch schien.

Weitere Tipps und Ideen auf www.dryjanuary.ch, der Website zur Kampagne. Zudem können alle Teilnehmenden, die sich dort registrieren lassen, an einem Wettbewerb teilnehmen.

Für Selbstverständliches kämpfen

Die Innerrhoderin Rosmarie Koller-Schmid über 50 Jahre Frauenstimmrecht



Bild: zVg.

Rosmarie Koller-Schmid, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) von 2009 bis 2016.

Rosmarie Koller-Schmid, 2021 feiern wir 50 Jahre Frauenstimmrecht. Wenn Sie zurückblicken, was kommt Ihnen spontan in den Sinn?

Rosmarie Koller-Schmid: Als erstes kommt mir das Wort «Kampf» in den Sinn. Der Kampf für etwas, das selbstverständlich sein müsste. Es war ein harziger Weg! Heute ist das unvorstellbar.

Als das Frauenstimmrecht 1971 eingeführt wurde, waren Sie 17 Jahre alt. Engagierten Sie sich damals schon politisch?

Rosmarie Koller-Schmid: Nein, das kam erst später. Als Jugendliche hatte mich der Tod meiner Mutter aus der Bahn geworfen. Ausserdem stand die Berufswahl an und ich befand mich in einer Phase der Selbstfindung. Mit 20 Jahren heiratete ich dann meinen Mann. Dadurch veränderte sich einiges. Er engagierte sich in der Lokalpolitik und so gehörte Politik auch zu meinem Alltag. Es ärgerte mich damals sehr, dass ich nun zwar auf nationaler Ebene abstimmen und wählen durfte, dies in Appenzell Innerrhoden den Frauen aber noch bis 1991 vorenthalten bleiben sollte.

War Politik der Grund, weshalb Sie der Frauengemeinschaft Appenzell beitraten und sich später im Kantonalverband des

Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) engagierten?

Rosmarie Koller-Schmid: Nein. Die Frauengemeinschaft Appenzell war damals vor allem sozial tätig. Sie zählte schon damals mehr als tausend Frauen und so war es naheliegend, dazuzugehören. Dass sich die Frauengemeinschaft politisch engagiert, hätte es damals in einer so ländlichen Gegend nicht vertragen. Im Jahr 1998 übernahm ich das Präsidium, weil mich die Themenbereiche überzeugten, vor allem das riesige Bildungsangebot, etwa in den Bereichen Sprachen, Handwerk, Persönlichkeitsbildung. Bildung war mir immer wichtig. Auch während meiner Zeit im Kantonalverband war es unser Ziel, Frauen zu befähigen, ihnen Selbstvertrauen zu geben und bewusst zu machen, wie wichtig ihre Stimme ist.

Politisch Stellung beziehen mussten Sie spätestens als Präsidentin des SKF. In Ihre Amtszeit fällt etwa die Volksinitiative aus dem Jahr 2014 «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache».

Rosmarie Koller-Schmid: Die Schweizer Bischofskonferenz äusserte sich im Abstimmungskampf nicht. Der SKF lehnte die Initiative ab. Der SKF war zwar immer für den Schutz des Lebens, hier ging es uns aber darum, Frauen in Notlagen nicht allein zu lassen. Zudem hätte diese Initiative einer gefährlichen Entsolidarisierung im Gesundheitswesen Vorschub geleistet. Diese Abstimmung ist ein gutes Beispiel, um aufzuzeigen, wie der SKF auch immer wieder einmal eine Gegenstimme zum Klerus bildet. Als SKF gehört es zu unseren Aufgaben, mutig zu sein und sich etwas zu trauen.

War der Frauenbund denn in Bezug auf das Frauenstimmrecht mutig genug?

Rückblickend auf 50 Jahre Frauenstimmrecht hätte der SKF vielleicht mutiger sein sollen. Ich denke da an das Jahr 1971, als der SKF trotz progressiver Haltung beschloss, sich nur indirekt, und zwar in Zusammenarbeit mit anderen Frauenverbänden in die Abstimmung über das Frauenstimmrecht einzumischen. Ich kann aber das damalige Verhalten des SKF nachvollziehen, denn es war und ist heute noch eine grosse Herausforderung, in einem Interessen- und Mitgliederverband die richtige Balance in der Meinungsäusserung zu finden.

Wie sich der katholische Frauenbund für die Einführung des Stimmrechtes einsetzte

1919 wird das Frauenstimmrecht im SKF noch als Überforderung der Frau angesehen.

1923 publiziert der SKF in seiner Verbandszeitschrift «Die katholische Schweizerin» eine Begründung, mit Argumenten, weshalb eine gute Frau und gute Katholikin niemals für das Stimmrecht eintreten könne.

1944 beruft der SKF eine Kommission zum Thema Frauenstimmrecht.

1957 entschliesst sich der SKF zur aktiven Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau.

1958 erfolgt ein offizielles «Ja» zum Frauenstimmrecht seitens des SKF an der ausserordentlichen Delegiertenversammlung.

1959 wird das Frauenstimm- und Wahlrecht von den männlichen Stimmberechtigten zu zwei Dritteln abgelehnt. Der SKF sensibilisiert weiter über seine Bildungsangebote.

1969 Um die Meinungsbildung zum Thema zu stärken, werden Referentinnen ausgebildet, die kompetent in den Kantonen Aufklärungsarbeit leisten sollen.

1971 Trotz der progressiven Haltung der SKF-Verbandspräsidentinnen Yvonne Darbre und Anne Marie Höchli entscheidet der SKF, sich aus internen und politischen Gründen nicht in die Abstimmungskampagne einzumischen.

1971 Am 7. Februar führt die Schweiz das Frauenwahl- und Stimmrecht ein.

1977 Elisabeth Blunschy ist die erste Frau, die zur Nationalratspräsidentin gewählt wird. Unter der Führung der ehemaligen SKF-Präsidentin wurde 1958 das offizielle «Ja» des Frauenbundes zum Frauenstimmrecht gesprochen.

Nina Rudnicki

Ethik-Cafés im ganzen Bistum

Die Christliche Sozialbewegung KAB SG will sich neu positionieren



Nicola Siemon, KAB-Projektleiterin, will soziale Fragen in die Öffentlichkeit bringen.

«Für gesellschaftspolitische Anliegen habe ich mich schon immer stark gemacht», sagt Nicola Siemon aus Rapperswil SG. Jetzt will sie als Projektleiterin der Christlichen Sozialbewegung KAB SG einen Neustart mitgestalten. «Wir wollen ein Netzwerk aufbauen, das in die Gesellschaft hineinwirkt.»

«Die Themen der KAB liegen mir persönlich sehr am Herzen», sagt Nicola Siemon. «Die katholisch geerdete, ökumenisch offene Bewegung engagiert sich für eine gerechte und solidarische Gesellschaft, in der allen Menschen die Teilhabe und Teilnahme ermöglicht wird. Der Mensch steht im Fokus.» Beruflich hatte die Sozialarbeiterin zuletzt als Stellenleiterin bei der Regionalstelle der Caritas in Uznach mit sozialen Themen zu tun. Nun arbeitet sie neben ihrem Pensum als pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorgeeinheit Eschenbach mit einem

Zwanzig-Prozent-Pensum als Projektleiterin bei der Christlichen Sozialbewegung KAB St.Gallen. Sie hat den Auftrag, die Reorganisation zusammen mit deren Leitungsteam umzusetzen.

Antworten liefern

Die Corona-Pandemie habe neu sichtbar gemacht, dass gesellschaftspolitische Fragen nicht unter den Teppich gekehrt werden dürfen. «Fairer Löhne und Arbeitsbedingungen, die gesellschaftliche und globale Verantwortung oder die Frage, wie viel Gesundheit kosten darf und welchen Stellenwert sie hat – nur ein paar Themen von vielen», hält Nicola Siemon fest. Die christliche Sozialethik liefere hier wichtige Inputs zur Meinungsbildung, deshalb sei das Engagement der KAB auch in Zukunft gefragt: «Wir möchten zur Meinungsbildung beitragen, indem wir aus christlich-sozialethischer Sicht fundiert Antworten auf aktuelle Fragen und Anliegen liefern.»

Vom Konfessionsteil finanziert

«Die Zukunftsfrage beschäftigt uns schon seit einigen Jahren», sagt Norbert Ackermann, Präsident der Christlichen Sozialbewegung KAB SG. «Die KAB war ein Kind des katholischen Milieus. Dieses Milieu gibt es schon lange nicht mehr.» Für die Bewegung seien verschiedene Optionen zur Debatte gestanden: «Wir haben uns aber klar dagegen entschieden, jetzt einfach die Bewegung mit Würde zu beenden. Wir sind überzeugt, dass unsere Anliegen auch für die Gesellschaft von morgen wichtig sind.» Ein «Masterplan» wurde entwickelt und eine neue Strategie festgelegt. «Es stand schnell fest, dass die Umgestaltung nicht mit Freiwilligen allein zu stemmen ist», so Norbert Ackermann. «Zum Glück haben sich das Bistum St.Gallen und der Kath. Konfessionsteil des Kantons St.Gallen bereit erklärt, uns bei der Reorganisation zu unterstützen. Sie finanzieren unsere Projektstelle bis 2023.»

Von Pfarrestruktur lösen

Bisher war die KAB SG eine Bewegung, die als einzelne Pfarregruppen vor Ort aktiv war. Doch wie vielen Vereinen und Organisationen machen auch den KAB-Gruppen seit einiger Zeit die Überalterung und mangelnder Mitgliederneuzugang zu schaffen. «Zudem wurde es immer schwieriger, Freiwillige für den Vorstand zu finden», sagt Norbert Ackermann, «wir wollen uns deshalb von der bisherigen Pfarrestruktur lösen und ein bistumsweites Netzwerk

werden, bei dem Menschen aus dem ganzen Bistum beteiligt sind.» Diese neue Form ermögliche viel flexiblere Möglichkeiten der Beteiligung und Mitwirkung. «Wir hoffen aber auch, so auch Menschen anzusprechen, die bisher keine kirchliche Nähe hatten.»

Bildungsveranstaltungen

Die Bewegung will künftig ihre Themen verstärkt mit Bildungsveranstaltungen und Stellungnahmen an die Öffentlichkeit bringen. «Da sehen wir eine grosse Chance», sagt Nicola Siemon. Geplant ist zum Beispiel die Lancierung von Ethik-Cafés in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Ethik22. Hier sollen aktuelle ethische Fragen diskutiert werden. «Immer mit kompetenten Gesprächspartnerinnen und -partnern, und auch kontrovers», merkt die Projektleiterin an, «bei einer fundierten Meinungsbildung ist es ja wichtig, sich mit unterschiedlichen Positionen auseinanderzusetzen.» Die Ethik-Cafés sollen künftig in möglichst vielen Seelsorgeeinheiten des Bistums angeboten werden. Im Herbst ist ein öffentlicher Auftaktanlass im Pfalzweiler St.Gallen zu «Verwundbarkeit und Widerstandskraft in Corona-Zeiten» geplant.

Norbert Ackermann ist stolz, dass sich die Bewegung für die Neupositionierung entschieden hat. «Wohin sie führt und ob unsere Strategie ein Erfolg wird, wird sich zeigen. Doch ich bin überzeugt, dass wir als Netzwerk künftig besser zeigen können, dass christliche Sozialethik zur Lösung aktueller Fragen beiträgt.»

Stephan Sigg

KAB SG – Christliche Sozialbewegung

Die Kath. Arbeitnehmerinnen- und Arbeiterbewegung, wie die Christliche Sozialbewegung ursprünglich hiess, ist geprägt von der «Sozialen Frage», dem Kampf um soziale Gerechtigkeit auf der Basis der Soziallehre der Kirche. Heute steht die christliche Sozialethik im Fokus. KAB-Gruppen gibt es auch in den anderen Schweizer Bistümern. Sie sind gesamtschweizerisch miteinander verbunden.

«Ich sehe den Entscheid als Chance»

Reaktionen zur Abschaffung des Schulfaches ERG Kirche

Es ist definitiv: Das Unterrichtsfach ERG Kirche verschwindet im Kanton St.Gallen per Schuljahr 2021/22 von der Stundentafel. Ethik-Religionen-Gemeinschaft wird laut Entscheid der Bildungskommission dann nur noch von schulischen Lehrpersonen unterrichtet. Die Gemütslage der kirchlichen Lehrpersonen schwankt zwischen Resignation und Hoffnung.



«Neue Modelle entwickeln»

«Wir wussten stets, dass ERG Kirche ein befristeter Modellversuch ist. Leider ist uns offensichtlich in den vergangenen drei Jahren der kommunikative Spagat nicht gelungen, um die Daseinsberechtigung von ERG Kirche klar und verständlich darzulegen», sagt **Stephanie Czernotta**, Pfarreibeauftragte in Rheineck und Teamkoordinatorin. «In der Seelsorgeeinheit Buechberg unterrichten im aktuellen Schuljahr zwanzig katholische und evangelische Fachlehrpersonen wöchentlich in 37 ERG Kirche-Lektionen 500 Primar- und Oberstufenschülerinnen und -schüler.» Die Religionspädagogin ist froh, dass nun ein definitiver Entscheid vorliegt. Sie möchte im Entschluss des Regierungsrates in

erster Linie auch Chancen sehen: «Religion und Katechese verschwindet ja damit nicht völlig von der Bildfläche. Gestern wie heute werden wir uns weiterhin überlegen, wie wir am besten den Glauben der nächsten Generation vermitteln können. Dabei gilt es die Tatsache zu beachten, dass der Modellversuch einen enormen administrativen Mehraufwand mit sich brachte. Nun können wir mit den frei werdenden Ressourcen vermehrt neue Modelle entwickeln. Wir werden uns im Team überlegen, welche zeitgemässe ethisch-religiöse Bildungsangebote wir seitens der Landeskirchen anbieten können. Dabei denke ich beispielsweise an Spezialtage wie ein Kinder-Bibeltag oder ähnliches.»



«Wechselbad der Gefühle»

«Wir in der Seelsorgeeinheit Bad Ragaz/Taminatal sind in der glücklichen Lage, dass wir uns sowohl von den Schulleitern als auch von den Lehrkräften sehr wohlwollend getragen fühlen», freut sich **Markus Frei**, Katechese-Beauftragter in seiner Seelsorgeeinheit. Voraussichtlich werde ab dem Schuljahr 2021/2022 wieder eine Wochenlektion konfessioneller Religionsunterricht angeboten. «Für die Erstkommunionvorbereitung könnten zwei Lektionen pro Woche eingeplant werden. Dies wird aber im Seelsorgeteam noch besprochen.» Der Entscheid des Regierungsrates hat Markus Frei nicht überrascht: «Es ist ein Wechselbad der Gefühle. Ich bin einerseits betrübt, spüre aber auch eine Art

Aufbruchstimmung. Je länger ich diesen Entscheid verdaue, desto mehr wächst die Hoffnung, dass wir mit vereinten ökumenischen Kräften die Zukunft angehen werden.» Der Seelsorger stellt sich dabei auch Grundsatzthemen: »Ich frage mich immer mehr, welche christlichen Werte in unserer Gesellschaft noch salonfähig sind und welche nicht. Für was stehen wir ein? Was möchten wir unseren jungen Mitmenschen in ihrem Lebensrucksack an sinnstiftenden Inhalten vermitteln?« Dabei sollten nach Freis Ansicht nicht nur die Kirchen, sondern auch die politischen Amtsträger in die Pflicht genommen werden. »Wenn alle am gleichen Strick ziehen, können alle gewinnen.»



«Kräfte bündeln»

Barbara Wälti, Leiterin katechetische Arbeitsstelle der Katholischen Kirche im Lebensraum der Stadt St.Gallen, spricht aufgrund des Entscheides von einer bangen Gefühlslage: «Weil unser Engagement in der Schule ein Dienst an Menschen und Gesellschaft ist, bin ich besorgt, wie es mit den Themen und Kompetenzen weitergeht, die wir gepflegt und gehegt haben.» Die sorgfältige religiöse Bildung und Wertevermittlung erachtet sie als sehr wichtig in einer Gesellschaft, in der den Menschen alle Möglichkeiten offen stünden. «Unsere kirchlichen Fachlehrpersonen haben Schülerinnen und Schülern den Blick auf eigene und fremde Werte sowie Religionen ermöglicht.» Dadurch sei ein toleranter Umgang mit Werten, Kulturen und Traditionen gefördert worden, hält Barbara Wälti fest. Andererseits ist die Religionspädagogin auch erleichtert: «Nach der langen

Phase der Unsicherheit haben wir jetzt Klarheit. Wir können unsere Kräfte bündeln und überlegen, mit welchen Angeboten und Möglichkeiten wir den Menschen in Zukunft dienen.» In der Stadt St.Gallen fallen auf der Primarschulstufe ab kommendem Sommer Lektionen im Rahmen einer Vollzeitstelle weg. Aktuell werden dort 250 Kinder von katholischen Lehrpersonen unterrichtet. «Wir hoffen, dass auf der Oberstufe die wegfallende ERG-Lektion durch eine Lektion Religionsunterricht ersetzt wird.» Sämtliche kirchlichen Lehrpersonen in ihrem Team haben Weiterbildungen zu Kompetenzorientierung besucht. «Diese Schärfung des Fachwissens ist meiner Ansicht nach nicht verloren. Das Gelernte dient auch dem Religionsunterricht, den wir ja weiter erteilen dürfen.»

Rosalie Manser

Kinderseite

Sternsingen im Freien



Die Sternsinger in der Ostschweiz ziehen wieder los. Doch dieses Mal ist einiges anders. Sternsingerin Corinna (14) aus Mogelsberg erzählt, wie Sternsingen in diesem Jahr funktioniert.



Wie geht Sternsingen 2021?



Twint statt Bargeld

In manchen Pfarreien sammeln die Sternsinger das Geld via Twint. Manche Pfarreien bitten die Menschen, das Geld in einem geschlossenen Kuvert in ein offenes Kässeli zu legen.



Keine Punsch-Pause

«Manchmal wurden wir im letzten Jahr zum Punsch eingeladen und wir konnten uns in der Stube aufwärmen», erzählt Corinna, «das ist dieses Mal leider nicht möglich.»



Keine gemeinsame Probe

Die Sternsinger-Gruppen proben dieses Mal separat, sodass sich nur die Kinder und Erwachsenen der jeweiligen Gruppe treffen. «Da ich jetzt schon so viele Jahre Sternsingerin bin, könnte ich eigentlich auch ohne Probe mitmachen», sagt Corinna und lacht, «ich habe inzwischen sehr viel Erfahrung!»

Warum machst du bei den Sternsingern mit?

«Ich habe schon im Alter von 3 Jahren mit Sternsingen angefangen, meine Mutter hat als Begleiterin bei den Sternsingern mitgeholfen. Da ich noch so klein war, habe ich die ersten Jahre einfach nur das Kässeli getragen. Später konnte ich auch die anderen Rollen ausprobieren. Heute bin ich am liebsten als Sternträgerin im Einsatz. Ich kann mir den Jahresbeginn ohne Sternsingen nicht vorstellen. Ich finde es einfach schön, den Segen zu den Menschen zu bringen. Man sieht bei dieser Gelegenheit viele Menschen aus dem Dorf wieder. Und die Menschen freuen sich meistens sehr, wenn wir auftauchen.»

Die Corona-Pandemie hat auch Auswirkungen auf das Sternsingen. Bist du trotzdem dabei?

«Auf jeden Fall! Ich finde es wichtig, dass das Sternsingen auch trotz Corona nicht ausfällt: Es wurde so viel abgesagt, viele Menschen haben kaum mehr Besuch, da sind die Sternsinger eine schöne Abwechslung.»

Was ist dieses Mal anders?

«Wir werden auch in diesem Jahr einen ganzen Tag unterwegs sein. Aber wir besuchen die Menschen nur im Freien, gehen also nicht in die Häuser hinein. Dieses Mal haben wir nicht nur den Stern und die Kreide, sondern auch Masken und Desinfektionsmittel dabei. Und falls Anfang Januar auch im Freien das Singen nicht erlaubt ist, planen wir, unseren Gesang vor der Tour aufzunehmen. So können es wir bei jedem Besuch abspielen und die Menschen hören uns trotzdem. Denn die Sternsingerlieder gehören einfach dazu!»

Ein hervorragender Botschafter

Zum Tod des St.Galler Rabbiners Herrmann Schmelzer (1932–2020)



Rabbener Schmelzer stand 44 Jahre der Jüdischen Gemeinde in St.Gallen vor.

Rabbener Herrmann Schmelzer stand der Jüdischen Gemeinde in St.Gallen über 44 Jahre als geistliches Oberhaupt vor. Als engagierter Dialogpartner prägte er das Miteinander der Religionen in der Ostschweiz. Er starb am 30. November in St.Gallen.

«Ich habe Rabbener Schmelzer als beeindruckenden Botschafter des Judentums erlebt», sagt Evelyne Graf, Theologin und langjährige Redaktorin des Pfarreforums. Sie begegnete Rabbener Schmelzer als Journalistin und als Theologin, in der Ethikgruppe des Kantons und als Mitglied der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft St.Gallen/Ostschweiz. «Mich hat seine tiefe religiöse und humanistische Bildung beeindruckt.» Roland Richter, ehemaliger Präsident der Jüdischen Gemeinde St.Gallen, schreibt im Nachruf im St.Galler Tagblatt: «Sein wacher Geist blieb Schmelzer bis zuletzt erhalten. Er beobachtete, überlegte, notierte auf Zetteln, die er immer auf sich trug, und kommentierte. (...) Gerne empfahl er kontroverse Bücher und freute sich auf die anschließende Diskussion darüber.»

Interreligiöser Dialog

«Typisch für Rabbener Schmelzer war auch seine Fröhlichkeit», sagt Evelyne Graf, «das war nichts Aufgesetztes, diese Fröhlichkeit wurzelte in einer tiefen Gottesbeziehung.» Der Interreligiöse Dialog sei ihm ein wichtiges Anliegen

gewesen. Er habe intensiv die Schriften des Islams und des Christentums studiert, um ein Verständnis für die Positionen der anderen Religionen zu bekommen. «Das beschränkte sich bei ihm aber nicht nur auf die abrahamitischen Religionen, sondern er beschäftigte sich auch mit den asiatischen Religionen.»

«Seine Fröhlichkeit wurzelte in einer tiefen Gottesbeziehung.»

Evelyne Graf

Von Malmö nach St.Gallen

1932 in Ungarn geboren, besuchte Schmelzer die Rabbinerschule in Budapest und die Ecole Rabbinique in Paris. 1958 wurde er als Religionslehrer nach Stockholm berufen, studierte später in London. Im schwedischen Malmö erhielt Schmelzer 1962 seine Ordination als Rabbener. 1968 wurde er schliesslich nach St.Gallen berufen. «Schmelzer hielt die kleine und bedeutende jüdische Gemeinde durch Respekt, Öffnung, Dialog und angewandtes Judentum zusammen», schreibt der Journalist Yves Kugelmann im Nachruf im jüdischen Magazin «tachles». Sein Wissen über die Religionsgeschichte und die hebräische Sprache gab er auch weiter, viele Jahre hatte er einen Lehrauftrag an der Universität St.Gallen und war Studentenseelsorger. 2012 beendete er seine Tä-

tigkeit als Rabbener. Schmelzer war laut «tachles» dienstältester Schweizer Rabbener.

Einsatz für Humanität

Schmelzer war von Anfang an Mitglied der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft St.Gallen/Ostschweiz (CJA). Der Verein will mit Veranstaltungen, Informationen und Begegnungen das gegenseitige Verständnis von Christen und Juden fördern. Menschen jüdischen und christlichen Glaubens sollen sich mit gegenseitigem Verständnis und Respekt für die andere Glaubensgemeinschaft begegnen, gemeinsame Anliegen erkennen und sich vereint für Humanität, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Der aktuelle Präsident der CJA St.Gallen, Pfarrer Andreas Schwendener, traf Rabbener Schmelzer nach dessen Pensionierung oft bei Spaziergängen in Rotmonten. «Rabbener Schmelzer war stets überaus zurückhaltend, sein spannendes Leben in der Öffentlichkeit publik zu machen», so Schwendener. Als er 2018 Schmelzer bei einem Spaziergang traf, konnte er ihn zu einem spontanen Video-Interview motivieren.

Neuzeit als Herausforderung

Dieses Video ist auf YouTube zu finden. Schwendener und Schmelzer sprechen darin vor allem über theologische Themen wie die geschichtliche Wende zur Säkularisierung und die daraus resultierenden Vor- und Nachteile für die Religionen. «Am Schluss erzählte Herrmann Schmelzer auch von seiner Zeit im kommunistischen Ungarn und der Ethik eines Rabbiners in schwierigen Zeiten», so Schwendener, «Schmelzer wusste, was die Neuzeit für die Religionen an Herausforderungen gebracht hat. Und er konnte sich trotzdem für das Spezifische einer Religion einsetzen, auch wenn darin vieles unzeitgemäss und skurril erscheint.»

Batja Guggenheim, Co-Präsidentin der Jüdischen Gemeinde St.Gallen, sagte in einem Interview auf kath.ch zum Tod von Rabbener Schmelzer: «Wir haben einen Gesprächspartner, einen Denker und Forschenden verloren. Herrmann Schmelzer war ein Fragender, ein kritischer Geist, eine herausfordernde Persönlichkeit und eine moralische Instanz.»

Stephan Sigg

Video-Interview mit Rabbener Schmelzer:
www.pfarreforum.ch

Leserfrage: Warum brauchen wir eigentlich MinistrantInnen?



Das lateinische Wort «ministrare» heisst übersetzt «dienen». Im Gottesdienst übernehmen die Ministrantinnen und Ministranten Aufgaben, indem sie dem Priester bei der Eucharistiefeier oder einer anderen liturgischen Feier behilflich sind.

Somit stehe ich vor der Frage: Warum braucht es Dienende in einem Gottesdienst? Die Idee, dass viele Menschen im Gottesdienst mitwirken ist schon sehr alt. Im neuen Testament kann man im Brief von Paulus an die Korinther (1 Kor 14,26) lesen: «Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen, ein anderer deutet es. Alles geschehe so, dass es aufbaut.» Jede und jeder trägt im Gottesdienst das bei, was sie oder er kann und dient Gott auf diese Weise.

In der frühen Kirche teilten sich Priester, Diakone, Lektoren, Kommunionhelfer und Ministranten die Aufgaben am Altar. Diese schöne Idee vergass man in den folgenden Jahrzehnten immer mehr. Ministranten übernahmen die verschiedenen Dienste in den Privatmessen. Diese wurden eingeführt, weil aufgrund der wachsenden Priesterzahlen Priester die Messe alleine lesen durften. Nur ein Ministrant als Vertretung der Gemeinde musste anwesend sein. Zu dieser Zeit waren Ministranten Buben, die sich auf die Weihe zum Priester vorbereiteten.

Ministrieren im Barock

Der MinistrantInnendienst bekam im Laufe der Jahrhunderte, je nach den Ansichten und Bräuchen der Zeit, eine vielfältige Gestalt. So wurden zum Beispiel in der Zeit des Barocks Ministranten in Anlehnung an das Hofzeremoniell eingesetzt. Sie wurden gleich gekleidet, gruppenweise vorangeschickt und dekorativ aufgestellt. Erst nach dem II. Vatikanischen Konzil (Treffen der Bischöfe in den Jahren 1962–1965) knüpfte man wieder an die ursprüngliche Tradition der Aufgabenverteilung im Gottesdienst an. Alle Buben durften den Dienst des Ministrierens ausführen und seit 1992 dürfen auch Mädchen ministrieren.

Ministranten werden vor allem im Gottesdienst wahrgenommen. Dabei wäre es wünschenswert, dass verschiedene Menschen ihren Talenten entsprechend mitwirken. Es braucht Menschen, die stellvertretend für die ganze Gemeinde Dienste übernehmen und so zum Gelingen eines Gottesdienstes beitragen. Ganz im Sinne der Ursprungsidee. Darum braucht es auch Mädchen und Buben, die den MinistrantInnendienst tun. Auch wenn sie in manchen Gottesdiensten die einzigen jungen Menschen sind.

Tradition erhalten

Es braucht Ministrantinnen und Ministranten, die sich für die liturgischen Aufgaben begeistern lassen, die mithelfen, Traditionen am Leben zu halten und Freude empfinden beim Mithelfen an Feierlichkeiten. Für die Ministrantinnen und Ministranten ist die Freude am Dienen wichtig und dafür stehen sie an einem Sonntag auch früher auf, um rechtzeitig in der Kirche zu sein. Ausserdem haben sie Spass an der Gemeinschaft und am geselligen Zusammensein ausserhalb der Gottesdienste. Wenn man bei einem Minifest 5000 Ministrantinnen und Ministranten aus der ganzen Schweiz trifft, dann ist das schon ein ganz tolles Gefühl, zu dieser Mini-Gemeinschaft zu gehören.

Barbara Stump, Religionspädagogin und Präses MinistrantInnengruppe St.Gallen-Riethüsli

Liturgischer Kalender

Lesejahr B/I

www.liturgie.ch

L: Lesung

Ev: Evangelium

Freitag, 1. Januar

Hochfest der Gottesmutter Maria

Neujahr/ Weltfriedenstag

L1: Num 6,22-27

Ev: Lk 2,16-21

Sonntag, 3. Januar

2. Sonntag nach Weihnachten

L1: Sir 24,1-2.8-12 (1-4.12-16)

L2: Eph 1,3-6.15-18

Ev: Joh 1,1-18

Mittwoch, 6. Januar

Erscheinung des Herrn

L1: Jes 60,1-6; L2: Eph 3,2-3a.5-6

Ev: Mt 2,1-12

Sonntag, 10. Januar

Taufe des Herrn

L1: Jes 42,5a.1-4.6-7 oder Jes 55,1-11

L2: Apg 10,34-38 oder 1 Joh 5,1-9

Ev: Mk 1,7-11

Sonntag, 17. Januar

2. Sonntag im Jahreskreis

L1: 1 Sam 3,3b-10.19

L2: 1 Kor 6,13c-15a.17-20

Ev: Joh 1,35-42

Sonntag, 24. Januar

3. Sonntag im Jahreskreis

L1: Jona 3,1-5.10; L2: 1 Kor 7,29-31

Ev: Mk 1,14-20

Sonntag, 31. Januar

4. Sonntag im Jahreskreis

L1: Dtn 18,15-20; L2: 1 Kor 7,32-35

Ev: Mk 1,21-28

Leserfragen
sind willkommen an
info@pfarreiforum.ch
oder per Post an
die Redaktion

Nachrichten



Bild: zVg.

Trauer um Sr. Liliane Juchli

Schwester Liliane Juchli ist am 30. November im Alter von 87 Jahren an den Folgen von Corona gestorben. Mit ihrem Pflege-Lehrbuch «Allgemeine und spezielle Krankenpflege» (1973) hat sie Geschichte geschrieben. Es gilt als umfassendstes Krankenpflege-Lehrbuch im deutschsprachigen Raum. Das Werk markiert einen Umbruch in der Krankenpflege: Den Wechsel von einer vorwiegend medizinischen Betrachtungsweise des Patienten hin zu einer ganzheitlichen Perspektive. Im vergangenen Monat haben zahlreiche Personen, darunter etwa SpitalseelsorgerInnen und WissenschaftlerInnen, das Wirken der Pflegepionierin gewürdigt: Etwa als unermüdete Kämpferin für eine professionelle, ganzheitliche und menschenwürdige Pflege. Liliane Juchli, geboren am 19. Oktober 1933 in Obersiggenthal (AG), liess sich an der Krankenpflegeschule Theodosianum in Zürich zur Krankenschwester ausbilden. Damals führten es die «Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz», die Ingenbohrer Schwestern. Sie trat in diese Kongregation ein und legte 1959 ihre ewige Profess ab.

→ Schwester Liliane Juchli forderte auch bessere Bedingungen für die Pflege.

Bistum St.Gallen

Das Bistum und der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen setzen auf junge Erwachsene. In einer Zeit der Unsicherheit investieren das Bistum und der katholische Konfessionsteil St.Gallen in die Zukunft. Mit der Schaffung eines neuen Fachbereichs «junge Erwachsene und Berufung» möchten sie der Arbeit mit jungen Erwachsenen ein neues Profil geben. Ein Akzent liegt auf der Begleitung der Suche nach der Berufung im eigenen Leben. Der Fachbereich ist als Pionieraufgabe bei der DAJU angesiedelt und baut auf den Vernetzungen der Jugendarbeit und der Firmung ab 18 Jahren auf. Die Leitung des neuen Fachbereichs ist auf Sommer 2021 ausgeschrieben. Junge Erwachsene sollen die Kirche vermehrt als Ort erfahren, wo sie sich mit ihren Ideen und Ressourcen, mit ihrem Engagement und ihren Fragen einbringen können.

Auch nach der Corona-Pandemie will der St.Galler Dom die Gottesdienste streamen. Möglich ist das dank des Einsatzes Freiwilliger. Diese wurden in die Arbeit am Pult für die Ton-technik und Lichtregie eingeführt. Im Internet übertragen werden die Hauptmessen am Sonntag, auch wenn die Beschränkung der Besucherzahl kein Thema mehr sein wird. Dadurch ha-

ben beispielsweise weniger mobile Personen die Möglichkeit, am Gottesdienst teilzunehmen.

Sie sind in der Schweiz katholische YouTube-Stars: die Schwestern der Zisterzienserinnen-Abtei Mariazell in Wurmsbach am Oberen Zürichsee. Die Ordensfrauen räumen mit Klischees über das Klosterleben auf. Dafür haben sie im vergangenen halben Jahr elf Videoclips produziert. Das aktuellste Video «Quelle der Kraft» wurde im Advent veröffentlicht. In diesem zeigen die Schwestern, wo sie Kraft, Inspiration und Energie finden. Gerade im Hinblick auf die schwierige Zeit während der Pandemie sind die Impressionen aus dem Kloster eine Quelle der Kontemplation und Inspiration, auch für das neue Jahr. Zu sehen sind die Videos auch auf www.klostermariazell.ch.

Das Gebet als Form der Hinwendung zum Göttlichen findet sich in allen Kulturen. Die Stiftsbibliothek St.Gallen lädt zu einem Einblick in Gebetsbücher früherer Zeiten ein. Mit einem sehr aktuellen Bezug zur Gegenwart. Wer die neue Ausstellung der Bibliothek besucht, geht zuerst an Bildern von Katharina Heigl vorbei. Die österreichische Filmemacherin und Fotografin hat bei einer Recherche Bilder betender Menschen in unterschiedlichen Lebenssituatio-

nen gemacht. Daraus entstanden ist eine Porträtfolge, die Besucherinnen und Besucher im Hier und Jetzt abholt. «Vielleicht beten nicht mehr viele Menschen jeden Tag. Aber das Bedürfnis, eine höhere Macht anzusprechen, ist ein Urbedürfnis», sagt Cornel Dora, Stiftsbibliothekarin in St.Gallen. Die Ausstellung thematisiert die Geschichte des Betens in der Bibel und das ständige Gebet in den Klöstern. Beleuchtet wird aber auch das alltägliche Gebet in der Familie oder in weltlichen Gemeinschaften.

Schweiz

Der Verein «Architecture for Refugees» setzt sich für geflüchtete Menschen ein. Die Freiwilligen machen mit kollektiven Bauprojekten auf deren Situation in der Schweiz aufmerksam und setzen ein Zeichen der Nächstenliebe. Im Rahmen seiner aktuellsten Aktion stellte der Verein im Dezember im Vorhof der Autonomen Schule in Zürich einen sechseckigen Holzbau auf. «Architecture for Refugees» engagiert sich seit 2016 für geflüchtete Menschen. Neuankommenden und der Schweizer Bevölkerung soll ein Raum geboten werden, um sich zu begegnen und kennen zu lernen. Durch verschiedene Projekte wie Bauprojekte, Ausstellungen, Stadtführungen, Beratungen und Workshops möchte «Architecture for Refugees» die Lebensbedingungen der Flüchtlinge und ihre soziale, kulturelle, räumliche und wirtschaftliche Situation verbessern.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

«Eine gewaltfreie Erziehung stellt eine zentrale Rolle für ein friedliches Zusammenleben dar.»

Das sagt Felix Caduff, Katholik, Erziehungswissenschaftler und Nationalrat darüber, weshalb er sich für einen Gesetzesartikel für gewaltfreie Erziehung einsetzt. (vgl. kath.ch, 9. Dezember 2020)

Agenda

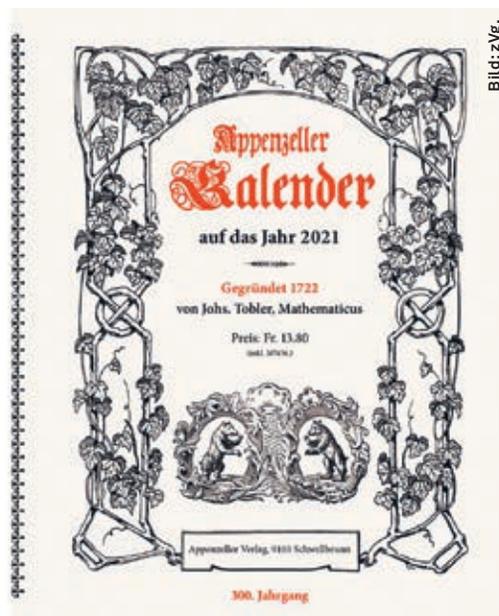


Bild: zVg.

Himmel und Erde – 300 Jahre Appenzeller Kalender

Die Ausgabe «2021» ist die 300. des Appenzeller Kalenders. Zu diesem Anlass präsentiert das Appenzeller Volkskunde-Museum eine Sonderausstellung, die vor allem die Frühzeit dieses ältesten Appenzeller Periodikums und schweizweit auflagenstärksten Kalenders aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Während der rund hundert ersten Jahre seines Bestehens war der Kalender das einzige Medium, das im Appenzellerland produziert wurde. Er diente vor allem als Schreibagenda und astronomischer Kalender – inklusive praktischer Tipps zu Tätigkeiten in Haus und Stall. In der Ausstellung ist mitunter auch mehr über das spannende Leben und Schaffen von Johannes Tobler (1696–1765) zu erfahren. Der Rehetobler gründete den Appenzeller Kalender. Zur Ausstellung «Himmel und Erde – 300 Jahre Appenzeller Kalender» werden diverse öffentliche Führungen sowie andere Begleitveranstaltungen angeboten. Nähere Infos dazu und zu den Teilnahmebedingungen gibt es unter: www.appenzeller-museum.ch.

→ Appenzeller Volkskundemuseum Stein, Dorf, Stein AR

Vortrag zum Pilgern

Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr: In Santiago de Compostela wird 2021 ein heiliges Jahr gefeiert. Heilige und Legenden gehörten seit jeher zu den Pilgerwegen. Pilgernde waren fasziniert von den Geschichten an dazu passenden Orten. Dr. Cornel Dora, Stiftsbibliothekar St.Gallen, vermag mit seinem fundierten Wissen, mit Humor und Begeisterung vieles von dem zu vermitteln, das manche nicht mehr ins Blickfeld zu nehmen vermögen. Er verbindet gerne Legenden mit historischen Hintergründen, was das Ganze sehr lebendig macht.

Eintritt frei, Kollekte. Organisation: Verein Pilgerherberge Sankt Gallen. Weitere Informationen und Anmeldung unter: pilgerherberge-sg.ch/vortrag-zum-pilgern.

→ Pfarreiheim St. Martin, Fürstenlandstr. 180, St.Gallen-Bruggen

Ammler-Krippe

Noch bis Ende Januar 2021: Jahr für Jahr zieht die Ammler-Krippe hunderte von Besuchern aus Nah und Fern an. Die gewaltige Krippenlandschaft mit Figuren und Kunstwerken bildet ein beeindruckendes Gesamtkunstwerk. Öffnungszeiten: täglich 9–18 Uhr, beachten Sie evtl. Anpassungen auf www.amden-weesen.ch

→ St.Galluskirche, Amden

CAS Diakonie-Entwicklung

Ab 29. März 2021: Im CAS «Diakonie-Entwicklung» erwerben die Teilnehmenden in praxisnaher Weise Kompetenzen in den Bereichen Gemeinwesenanalyse, Medienarbeit,

Freiwilligen- und Netzwerkarbeit sowie Konfliktvermittlung. Der CAS richtet sich an Personen, die im kirchlichen Umfeld tätig sind und wissen wollen, wie sie ein Projekt anpacken können; an Ehrenamtliche und Freiwillige, die sich bereits in leitender Funktion für ein Diakonie-Projekt einsetzen oder gerne eines übernehmen möchten. Angesprochen sind beispielsweise: Pfarrpersonen, PastoralassistentInnen, Sozialdiakoninnen/-diakone, Fachpersonen der Sozialen Arbeit und der Jugendarbeit sowie andere Personen, die qualifiziert und motiviert sind, sich in der Diakonie zu engagieren. Infos und Anmeldung: www.ost.ch/cas-diakonie

→ Ostschweizer Fachhochschule, Rosenbergstrasse 59, St.Gallen

Buchtipp

«Kopfstand. Aus meiner Beziehungskiste mit Gott»

In seinem Buch beschäftigt sich der Journalist und Filmexperte Thomas Binotto aus Schaffhausen mit einer Grundfrage: Wie hast du's mit der Religion? Ganz ohne fromme Floskeln, gibt er einen authentischen Einblick in die Seele eines Gläubigen. Er ist überzeugt: Glaubensfragen gehören zu den spannendsten Fragen überhaupt. Mit dem Buch möchte er aufzeigen, wie wieder «Knistern» in die Beziehung mit Gott gebracht werden kann. Binotto stellt in seinen Texten Wahrheiten auf den Kopf und sortiert Gedanken zu verschiedenen biblischen Personen wie Mose und David sowie Heiligen neu. Das ist kurzweilig und oft amü-

sant. Spannende Impulse für alle, die einen zeitgemässen Zugang zur Gottesfrage suchen. (ssi)

«Kopfstand. Aus meiner Beziehungskiste mit Gott», Paulus-Verlag, 192 Seiten
ISBN: 978-3-7228-0930-4



Bild: zVg.

Medientipps



© ZDF / Bernd Schuller

📺 «Ein Dorf wehrt sich»

1945, der Zweite Weltkrieg ist fast vorbei und die Nazigrößen sind bereits getürmt. Doch im Salzkammergut herrschen sie nach wie vor. In den Stollen des Salzbergwerks Altaussee lagern Kunstschätze, die in Europa zusammengeraubt wurden. Gauleiter Eigruber ordnet die Sprengung an, doch die Dorfbewohner widersetzen sich. An der Spitze des Widerstands stehen die ungleichen Freunde Sepp Rottenbacher und Franz Mitterjäger. Ein historisches Drama über Zivilcourage und Loyalität.

→ Mittwoch, 30. Dezember, ZDF, 20.15

Fernsehen Wettstreit der Kathedralen

Die Zeit der Romanik gibt bis heute eine Menge ungelöster Rätsel auf. Am Beispiel der Dome von Mainz, Worms und Speyer begibt sich die Dokumentation auf die Suche nach Indizien, die erklären könnten, wie es dazu kam, dass die christliche Bevölkerung um die Jahrtausendwende plötzlich begann, Kirchen aufzurichten, die so mächtig wie Burgen Gottes in den Himmel ragten, und die zu Beginn des Jahrtausends einen regelrechten Wettstreit um Grösse und Pracht der Kathedralen auslösten.
→ **Samstag, 26. Dezember, Arte, 21.10 und bis März online www.arte.tv**

Eden für jeden

Eine Zürcher Schrebergartenidylle als Mikrokosmos: In Rolf Lyssys neuem Kinoclinch werden multikulturelle Kontroversen ausgefochten. Unter anderem geht es um einen Gemeinschaftsgrill für Lamm und Schwein sowie um den Vorsitz im Familiengartenverein. Die fesch-forsche Studentin Nelly bricht kleinbürgerliche Fronten auf. Im multikulturellen Mikrokosmos wird gezeigt, wie diverse Nationalitäten ein Stück Heimat im Garten finden.
→ **Mittwoch, 30. Dezember, SRF 1, 20.05**

Ein guter Grund zu feiern

Pater Nikodemus verbringt einen Tag und eine Nacht auf der Strasse und wird mit Schicksalen von Gesprächspartnern konfrontiert, die alles verloren haben. Die anstehende Schlafplatzsuche und die Aussicht auf eine Nacht

draussen bringen ihn jedoch an seine Grenzen. Ihm fällt die biblische Weihnachtsgeschichte ein, die von der Obdachlosigkeit der Heiligen Familie erzählt und in der christlichen Tradition oftmals romantisiert wurde. Denn das Leben auf der Strasse ist nicht romantisch.
→ **Mittwoch, 6. Januar, ZDF, 12.10**

Der Hamster

Toni Faller (Roeland Wiesnekker) geht es gut. Er hat eine wunderbare Frau, eine entzückende Tochter, ein eigenes Haus und bekommt als Leiter der Elektronikabteilung eines Kaufhauses viel Anerkennung von seinen Arbeitskollegen. Warum also ist er plötzlich so unzufrieden? Ganz einfach: Toni bekommt die Midlife-Crisis. Fitnesstraining, Diät, Extremsportarten: Toni Faller beginnt gegen das Hamsterrad des Alltags und die Midlife-Crisis anzukämpfen
→ **Mittwoch, 6. Januar, SRF 2, 20.10**

Durchhalten in der Krise

Die Corona-Pandemie stürzt viele Menschen in eine tiefe Krise. Gleichzeitig ist sie aber auch eine Chance, die Frage nach einem zufriedenen Leben neu zu beantworten. «sonntags» berichtet über Menschen, deren Leben durch Corona radikal verändert wurde und die sich trotzdem nicht unterkriegen lassen. Zu Wort kommt der Leipziger Hochschullehrer Hannes Zacher, der das Thema «Glück in der Corona-Krise» untersucht hat. Er gibt Tipps, wie man Zeiten wie diese aktiv bewältigen kann.
→ **Sonntag, 10. Januar, ZDF, 09.03**

BÄREN TATZE



Gregor
Scherzinger,
Caritas St.Gallen-
Appenzell

Dialog mit mir selbst

Jahreswechsel – Chance für Rückschau, Besinnung und einen Blick nach vorne. Ein ungesundes Jahr für die Kirchen. COVID und KOVI haben Wunden hinterlassen und führten zu heftigen Disputen. Nicht zuletzt darum, was eine gute Christin ausmache? Wer sind die moralischeren Christen? Ich habe mich wohl zu entschuldigen. Auch in der Gefahr, die Wirkung meiner Zeilen masslos zu überschätzen: So hatte ich es nicht gemeint, als ich an dieser Stelle vor Moralaposteln und Moralin warnte. Und auch nicht als ich à la Kindergarten zu einer «Aber»-Streitkultur aufrief. Was bereue ich? Das Versäumnis zu folgender Klärung: Was ist eigentlich Moral, und welches «Aber» wollte ich stützen? Es ist Zeit, dies nachzuholen.
Erstens, Moral erklärt sich wie Gesundheit am einfachsten durch ihr Gegenteil. Dies ist nicht etwa das Boshafte. Es ist das Vergessen, wie mir meine Gewährsphilosophin versichert. Im Umkehrschluss zeichnet sich Moral durch Erinnern und Nachdenken aus. Und damit sind wir schon beim Zweiten: Ja, die Gedanken sind frei und sollen Kontra geben. Aber: Wehe wenn sie los-gelassen! Gedankenfreiheit ist was völlig anderes als lose Gedanken ohne Anker in einem guten Grund. Auch jedes «Aber» ist zusammenzuhalten durch ein nachdenkliches Ich, das sich an sich selbst erinnert und versucht, sich selbst zu achten. Es ist also gut beraten, wer den Vorausblick mit einem Dialog mit sich selbst beginnt.

Geht nicht, gibt's nicht

Seit ihrer Kindheit ist Margrit Hunold-Schoch mit der Kirche verbunden – und mit Beizen. Die 58-jährige aus dem Linthgebiet ist 2021 die höchste St.Galler Katholikin. Sie freut sich auf lebhaftige Debatten im Parlament.

Wie kommt es, dass man im Alter von 58 Jahren unerwartet seine Pferdeliebe entdeckt? Braucht man ein «Beizen»-Gen, um in einem Casino zu arbeiten? Und wie wird man politisch, lernt zu diskutieren und Lösungen auszuhandeln? Margrit Hunold-Schoch ist 2021 Parlamentspräsidentin des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St.Gallen. Wer mit der Tscherlerin über ihr neues Amt spricht, dem stellen sich unter anderem diese Fragen. Der spricht also unweigerlich auch über eine Tierrettungsaktion der drei Töchter, einen Grossvater mit eigener Wirtschaft und Eltern, die sich durch Einsatz und Beharrlichkeit ihre Träume erfüllten.

«Geht nicht, gibt es nicht. So lautete einer der Grundsätze meines Vaters», sagt Margrit Hunold-Schoch und erzählt, wie sehr sie die Diskussionskultur im Parlament schätzt. Seit 2007 vertritt sie die Region Werdenberg/Sarganserland im Parlament. Dort hat sie es sich beispielsweise zur Aufgabe gemacht, während der Fusionierung der Pfarreien zu Seelsorgeeinheiten auf ausgeglichene Verteilschlüssel zwischen den einzelnen Pfarreien zu achten. Als Präsidentin möchte sie einen lebendigen Führungsstil in die Sessionen bringen und zu Debatten animieren.

Von Schwestern inspiriert

Aufgewachsen ist Margrit Hunold-Schoch in Schänis. In einem Elternhaus, das immer auch in das kirchliche Leben eingebunden war. Als Jugendliche war Margrit Hunold-Schoch unter anderem Mitglied der Schönstätter-Mädchengruppe in Quarten. «Die Begegnungen mit den Schönstätter-Marienschwestern gehörten damals für mich zu den eindrücklichsten. Die Schwestern konnten mir gerade bei weltlichen Themen weiterhelfen, wie ich es nie erwartet hätte. Etwa wenn meine Gefühlswelt wieder einmal durcheinandergeraten war», sagt sie.

Nach Tscherlach bei Walenstadt zog Margrit Hunold-Schoch später zusammen mit ihrem Mann. Dort wurde sie angefragt, ob sie sich zunächst als Aktuarin, später als Präsidentin im Kirchenverwaltungsrat engagieren würde. Als die drei Töchter älter wurden, kamen neue berufliche Herausforderungen dazu. Aktuell arbeitet sie als Personalleiterin im Casino Bad Ragaz. Von dem Job erfuhr sie von einem Bekannten. «Er sagte zu mir, du magst doch Herausforderungen. Und du hast eine Beziehung zum Gastgewerbe durch deine Verwandtschaft. Der Job wäre wie gemacht für dich», erinnert sich Margrit Hunold-Schoch und sagt: «Er hatte Recht. Das Beizen-Gen habe ich schon geerbt.»

Welt voller Gegensätze

So sind es gerade auch die Gegensätze, der direkte Kontakt mit Menschen, die sie faszinieren und die Kreise, die sich im Leben so oft schliessen: Die besinnliche Welt der Kirche und das bunte Treiben in der Gastronomie, wie sie es seit ihrer Kindheit kennt, gehören für sie zusammen. Und dann ist da noch die Geschichte mit den Pferden. Als ihre Töchter kürzlich ein verwahrlustes Pferd retteten, beschloss sie spontan, mit dem Pferd Parelli-Training zu besuchen. «Ich hätte nie gedacht, dass ich mich einmal für Pferde interessieren würde», sagt sie. «Doch dann erinnerte ich mich daran, wie doch einst auch mein Vater im Militärdienst seine Liebe zu Pferden entdeckt hatte.»

Nina Rudnicki

**Margrit Hunold-Schoch,
Tscherlach**

01/21
PFARREI
forum



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 122 930, erscheint 12 × im Jahr.

1. Ausgabe, 1.1. bis 31.1.2021
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch